

Julia und Stefan Meinhold

GANGWECHSEL

Eine Weltreise mit dem Tandem



DELIUS KLASING

Julia und Stefan Meinhold

GANGWECHSEL

Eine Weltreise mit dem Tandem

Delius Klasing Verlag

Inhalt

Prolog	7
1. Vom Banker zum Biker	9
Neuseeland	15
2. Im Land der langen weißen Wolke – die Reise geht los	16
3. Der Herbst zieht ein	56
4. Der Weg zurück	73
Oahu und Big Island / Hawaii	82
5. Surfin' USA	83
Alaska	93
6. In die Wildnis – Last Frontier Alaska	94
Kanada	135
7. Einsamer Highway	136
8. Rocky Mountain High	157
USA	165
9. Weiter Himmel über der Prärie	166
10. Die unerträgliche Leichtigkeit des Radelns – der Wilde Westen	182
11. Alte und neue Freunde	194
Baja California / Mexiko	210
12. Welcome to Tijuana	211
13. Baja Paradies	226
Peru	252
14. Finale in den Anden	253
Epilog	267
Danksagung/Ausrüstung/Quellen & Literatur	269

Post von Tilmann ...

Liebe Julia, lieber Stefan,

meinen Glückwunsch zu diesem Buch, dessen Manuskript ich mit großer Freude und Anteilnahme gelesen habe. Wir kennen uns zwar schon seit Jahren, aber durch die Lektüre war ich plötzlich mitten drin in eurem Reise-radler-Leben. Ich kann das Buch jedem empfehlen, der einen vergleichbar großen Traum hegt, denn ihr macht richtig Mut, den eigenen Weg zu gehen. Außerdem ist es einfach eine unterhaltsame und spannende Lektüre!

In mittlerweile fast 30 Jahren habe ich mit dem Fahrrad über 420 000 Kilometer durch alle Kontinente zurückgelegt. Ich freue mich, als »alter Hase« nun auf eine neue Generation schauen zu können, die sich auf den Weg gemacht hat und ihre eigenen Abenteuer erlebt.

Ich fühle mich sehr privilegiert, unterwegs sein zu dürfen und die Möglichkeit zu haben, immer wieder neu aufzubrechen und auf den Straßen und Pisten der Welt meinen eigenen Pfad nach Innen zu finden. Wir alle sind einem immer schnelleren kulturellen Wandel ausgesetzt, und es wird immer schwieriger, mit diesem Wandel Schritt zu halten. Umso wichtiger ist es, sich selbst Zeit zu schenken, in Ruhe die nächsten Schritte zu überlegen und sinnvolle Entscheidungen zu treffen. Eben einen Gangwechsel vorzunehmen und zurückzuschalten, wie ihr es getan habt.

Meine Touren brachten mich immer wieder auf den Boden der Realität, und so lernte ich unterwegs die einfachen Dinge des Lebens zu schätzen. Genau das finde ich auch bei euch wieder, die Rückbesinnung auf ein einfaches Leben – da fühle ich mich euch im Geiste verbunden.

Wir Tourenradler sind eine wachsende Gruppe von Menschen, die sich umweltbewusst, menschenfreundlich und respektvoll in der Natur bewegen. Unterwegs erfahren wir aber nicht nur unseren eigenen Körper, unsere eigenen Gedanken und Gefühle. Wir leben auch ein wenig die Träume derjenigen unserer Mitmenschen, die vielleicht auch gerne reisen möchten, es aber aus diesem oder jenem Grund gerade nicht können. Spannende, ehrliche Reiseberichte nehmen sie mit *on the road* und lassen sie teilhaben am guten Gefühl, unterwegs zu sein und sich selbst näher zu kommen. Ich denke, vielen wird es mit eurem Buch genau so ergehen.

Tilmann Waldthaler,
Radnomade und Abenteurer

»Das Leben ist wie Radfahren. Um das Gleichgewicht zu halten, muss man in Bewegung bleiben.«
(Albert Einstein, Physiker)

Prolog

rgendwo in Kanadas unendlichen Wäldern, auf dem Alaska Highway. Ein graues Asphaltband, gesäumt von dichtem Gestrüpp und hohen Fichten. Ein Geruch von Harz und feuchtem Gras liegt in der Luft. Kühl ist es hier. Es herrscht majestätische Stille, Autos fahren in dieser Gegend nicht viele. Zwei Menschen stehen am rechten Straßenrand, ein Mann und eine Frau. Mit einem seltsamen Gefährt, zweieinhalb Meter lang, dunkelblau, mit zwei Sitzen, zwei Lenkern und zwei Rädern. Sieht man genauer hin, erkennt man, dass ihnen die Panik im Gesicht steht. Der Grund: Ein Schwarzbär kommt von hinten direkt auf sie zu. Der Blick nach vorne zeigt einen weiteren Bären, auf der linken Seite im Gebüsch sitzend, sein Gras fressendes Junges bewachend. Zwei Tandemfahrer, eingekeilt in der Wildnis zwischen den Herrschern des Yukons.

Wie sind wir, die einstigen Büromenschen Julia und Stefan, in diese Situation geraten?

Wir fahren gerne Rad. Sehr gerne. Wir lieben das Reisen, wollen dem Alltag entkommen, suchen immer nach etwas Neuem. Wir mögen die Natur. Wir genießen es, die Welt in allen Facetten zu erradeln, langsamer als im Auto und schneller als zu Fuß, und eine Verbindung zur Welt über zwei Reifen herzustellen. Und wir mögen den Wind in den Haaren, die Sonne im Gesicht, das Schlafen unter dem Sternenhimmel. Was liegt da näher als eine Tour in die Welt per Drahtesel?

Wir sind aber auch Banker. »Bankkaufmann« als Berufsangabe klingt schon vor der Finanzkrise fast so abschreckend wie »Leichenbestatter«. Wir haben den Ruf, bedacht, sicherheitsbewusst und kopfgesteuert zu sein. Der Job bietet Auslandsaufenthalte in den besten Hotels. Weinlas-tige Geschäftsessen. Edle Kleidung. Ständige Verfügbarkeit von Büro-

Kaffee. Alle finden: ein schönes Leben in Deutschland, genauer gesagt: Frankfurt, der Bankenhochburg.

Stopp – das reicht uns aber nicht. Die Welt nur in kleinen Happen zu sehen, das ist zu wenig. Lange Arbeitszeiten und kaum Freizeit, keine Zeit für den Partner. Den Kopf auch am Wochenende voll von der Arbeit. Keine Möglichkeit zum Durchatmen.

Also doch lieber Biker. Wir haben es ausprobiert, haben die Bankkleidung abgestreift und sind ins Trikot geschlüpft. Wir haben die Kündigung ausgesprochen und der Sicherheit den Rücken gekehrt. Wir steigen auf unser Tandem, um die Welt zu erkunden und unser persönliches Glück zu finden.

Wir folgen dem Gesang der Reifen, genießen Rattenfleisch als Beitrag zur Erhaltung der Umwelt, retten einem kleinen Pinguin das Leben, erleben das vermeintliche Paradies Hawaii, Schlammrutschen in Alaska, Millionen von Moskitos, spuckende Lamas. Wir erfahren die grenzenlose Weite Kanadas, tosende Schneestürme, die stille Schönheit des Death Valley und eine Polizeieskorte in Mexiko. Kurzum: Wir tauchen in die bunte Vielfalt der Welt ein und erfüllen uns den Traum unseres Lebens.

1. Kapitel: Vom Banker zum Biker

»Ein schlechter Tag auf der Straße ist besser
als ein guter Tag im Büro.«
(Josie Dew, Weltumradlerin)

Julia: Deutschland, drei Uhr nachts am 30. Dezember 2006. Stefan und ich sind immer noch auf, sortieren unsere Unterlagen und packen die letzten Sachen. An Schlaf ist nicht zu denken. Alles, was wir nicht benötigen – der überflüssige Ballast aus unserem alten Leben –, wurde weggeschmissen oder bei eBay verkauft.

Morgen fängt unser neues Leben an, ein Leben auf dem Fahrrad. Wir sind ausgelaugt und müde von den letzten Wochen: Kündigung der Jobs, neue Versicherungen abschließen, Wohnung auflösen, Auto und anderen Besitz verkaufen, von allen Freunden und der Familie verabschieden, loslassen von unserem Alltag in Deutschland. Das heißt erst recht noch einmal Stress, bevor wir ihm hoffentlich für lange Zeit werden entkommen können.

Man hat uns gesagt, am schwierigsten sei das Losfahren, das Loskommen, nicht das Unterwegssein. Die Vorbereitung einer solchen Reise sei wie ein Krake, der einen umfängen hält. Jeder Krakenarm bedeutet einen Vertrag, eine Verpflichtung in Deutschland, die abgeschlagen werden muss, bevor es losgehen kann. Ich mag keine Kraken.

Ein kleiner Umzugswagen voll ist von unserem alten Leben übrig geblieben. Besonders schwer fiel mir der Abschied von meiner Schuh- und Kleidersammlung. Während unserer Tour wird mein Kleiderschrank aus einer kleinen Radtasche bestehen. Vor zwei Wochen haben wir unsere Wohnung in Frankfurt verlassen, die Schlüssel wurden übergeben, und wir sind mit Anfang dreißig zurück zu den Eltern gezogen.

Ich liege auf dem Schlafsofa in Stefans Arm und bin aufgeregt. Gegen halb vier gelingt es mir doch noch, zu schlafen, aber es wird nur ein leichtes Schlummern, zu viele Gedanken gehen mir durch den

Kopf. Haben wir an alles gedacht? Wie wird der morgige Tag? Der Abschied, von allem, nicht nur von Freunden und Familie, sondern auch von der Sicherheit und dem geregelten Leben? Und: Wie werden wir uns fühlen, wenn wir in Neuseeland, unserem ersten Anlaufpunkt, angekommen sind, werden sich unsere Träume erfüllen? Eine Frage stellt sich mir jedoch nicht: Ob es ein grundsätzlicher Fehler war, Stefan zu bitten, mit mir in die Welt zu radeln.

Am Silvestermorgen bringen uns Stefans Eltern zum Flughafen. Dort erwarten uns auch meine Eltern und die engsten Freunde mit großen Abschiedsplakaten. Wir trinken Sekt aus Plastikbechern, stoßen immer wieder gerührt mit allen auf das neue Leben an. Um 16.15 Uhr gehen wir zu unserem Gate. Ein letztes In-den-Arm-nehmen, ein Gruppenfoto, einige Tränen, noch ein Mal Winken, dann sind wir allein. Wir sind schon auf der Rolltreppe, da überwältigen uns die Emotionen, die Tränen fließen, aber ein kleines bisschen Erleichterung und Vorfreude mischt sich auch darunter. So lange haben wir auf diesen Moment hin geplant, gearbeitet und gewartet, und nun ist es so weit.

Im Flieger bekommen wir von einer aufmerksamen Stewardess einen Piccolo und stoßen um Mitternacht deutscher Zeit auf den Start unseres Abenteuers im neuen Jahr an. Alle anderen Passagiere schlafen bereits, keiner ist aufgeregt. Die sind wohl nicht auf dem Weg in ein neues Leben.

Stefan: Meine Radbegeisterung zeigte sich früh. Im zarten Alter von zwölf Jahren machte ich die ersten mehrtägigen Touren und träumte von Reisen in die große, weite Welt. Einen dieser Träume erfüllte ich mir nach dem Abitur: mit dem Rad quer durch die USA zu fahren, von Ost nach West, von Washington nach San Francisco. Nach der langen Lernerei und einer in der Kleinstadt verbrachten Kindheit eine richtige Befreiung. Und doch wurde mir auf den langen Fahrten durch die Wüsten im Westen der USA bewusst, dass ich kein »einsamer Wolf« bin, sondern Gesellschaft brauche. Den mir angebotenen Job als Kellner in San Francisco schlug ich folglich aus und kehrte mit überzogenen Kreditkarten nach Deutschland zurück. Statt Hamburger aufzutischen, stürzte ich mich in meine Bankkarriere.

Die Arbeit machte mir Spaß, außerdem wollte ich dringend so viel Geld verdienen und sparen, dass ich später wieder unbeschwert würde

reisen können. Meine Geschäftsreisen ins Ausland stachelten mein Fernweh immer weiter an. All diese fremden Orte übten eine gewaltige Faszination auf mich aus und ich bedauerte, mein Rad nicht dabeizuhaben und losfahren zu können. Tief in meinem Inneren wusste ich, dass Konsum und Geld mich nicht glücklich machen.

Mit 25 traf ich Julia und mir war klar, meine Traumfrau ist gefunden. Zusammen machten wir viele Radtouren und nach einem vollendeten Tag am Main-Radweg fragte sie mich in einer kleinen Wein-
stube: »Gehst du mit mir und dem Tandem auf eine Weltreise?« Als Antwort umarmte ich sie nur.

Nach unserem Entschluss sparten Julia und ich einige Jahre auf die Reise. Von einem Gehalt leben, das andere zur Seite legen, so kam jeden Monat ein neuer Monat ersparte Freiheit hinzu. Nach zehn Jahren bei der Deutschen Bank kam am 30. September 2006 der Tag, an dem ich mich von Anzug und Krawatte lossagte und meine Kündigung einreichte.

Es war ein geschäftiger Tag im Büro. Die Computer summten, ein Stimmengewirr erfüllte den Raum. Die vertraute Sprache des Alltags in einer deutschen Großbank in Frankfurt: Meetings wurden abgehalten, Conference Calls geführt und jeder versuchte seine Deadlines einzuhalten. Ich saß mit meinen beiden Chefs im Eckglaskasten. Draußen trieb der Septemberwind die Blätter von den Bäumen. Einer der beiden, der Geschäftsführer, beendete gerade noch ein Telefonat mit Singapur und ich räusperte mich: »Wie Sie wissen, bin ich leidenschaftlicher Radfahrer. Meine Frau und ich haben einen gemeinsamen Traum, wir wollen mit dem Tandem um die Welt fahren. Für mehrere Jahre.« Schweigen. Es war raus – ich hatte es tatsächlich gesagt. »Sie wollen was?« »Ich arbeite gern hier, aber es ist Zeit für mich, meinen Traum zu verwirklichen.«

Meine Gesprächspartner gewannen ihre Fassung zurück. Einer der beiden erzählte, dass sein Schwiegervater kurz nach der Pensionierung verstorben sei. Als Rentner wollte er einiges nachholen – vor allem viel reisen. Dazu ist es leider nicht mehr gekommen. »Ja, ich kann ihre Entscheidung nachvollziehen«, gestand er ein. Ich verließ den Glaskasten mit gemischten Gefühlen. Auf der einen Seite erleichtert, denn die Kündigung kam gerade noch rechtzeitig, bevor Kinder oder Hypothek das Losfahren schwer gemacht hätten. Auf der anderen Seite fühlte ich auch deutlich den Preis, den ich für die Verwirklichung unseres

Traums zahlte. Ab Januar würde ich kein Geld mehr verdienen. Trotzdem, es war vollbracht: Unser Lebenstraum würde tatsächlich wahr werden. Einmal um die Welt. Letzte Ausfahrt Abenteuer.

Julia: Nachdem die Kündigungen ausgesprochen waren, ging es mit hohem Tempo weiter. Es sprach sich schnell herum, dass ein Bankerpärchen den großen Schritt gewagt hatte und in ein neues Leben aufbrechen wollte. Stefan und ich arbeiteten in zwei verschiedenen Gebäuden, und so kam es, dass ich bei einem Besuch bei Stefan begeistertes Händeschütteln und fröhliche Begrüßungen erfuhr: »Ah, Sie sind die andere Weltreisende, schön, Sie kennenzulernen.« Die Nachricht verbreitet sich an den Kantinentischen wie ein Lauffeuer: »Schau doch, da sitzen die beiden Verrückten.«

Viele kamen vorbei, wünschten uns persönlich Glück und erzählten von ihren eigenen Träumen, die unter der Last des Alltags vergraben lagen und an die sie sich durch uns wieder erinnerten. Im deutschen Wortschatz müsste es dafür eigentlich ein eigenes Wort geben: die Bewunderung für »ein Unternehmen, von dem du froh bist, dass es ein anderer verwirklicht und nicht du selbst es tun musst«. Warum träumen so viele und leben die Träume nicht?

»Meine Damen und Herren, wir haben den Landeanflug auf Auckland begonnen. Bitte kehren Sie zu Ihren Sitzen zurück und schnallen sich an.« Nach 30 Stunden im Flieger kommt die Befreiung endlich in Sicht. Neugierig schaue ich aus dem Fenster und kann Aucklands Wahrzeichen, den Skytower, in der Sonne glitzern sehen. Mit seinen 328 Metern ist er das höchste Gebäude der Südhalbkugel. Aufgrund der Zeitverschiebung ist einfach ein Tag verloren gegangen. Wo mag er sein?

Bei der Ankunft geht alles ganz schnell, unser Visum wird anstandslos akzeptiert, eine sehr freundliche Begrüßung beim Beamten am Einreiseschalter – »kia ora« und »haere mai«, hallo und herzlich willkommen, viel Spaß auf Neuseeland! –, und schon warten wir ziemlich zermürbt und verschlafen auf das Gepäck. Jemand hat die Fahrradkartons im Regen stehen lassen, sie sind aufgeweicht und zerfetzt. Sie halten keinen Meter mehr, wir müssen das Tandem und den Anhänger direkt am Flughafen zusammenbauen.

Geschlagene fünf Stunden später ist alles fertig. Dank Müdigkeit, nicht vorhandenem praktischem Talent und fehlender Aufbauanlei-

tung hat besonders das Zusammenbauen des neuen Anhängers gedauert. Wozu so etwas mitnehmen? Unnötiger Ballast. Nach diesen Anlaufschwierigkeiten gelingt es uns irgendwie, die 30 Kilometer durch hektischen, noch ungewohnten Linksverkehr in die Innenstadt Auckland zu unserer Jugendherberge zu radeln. Dort sinken wir erschöpft auf das durchgelegene Bett.

Was für ein Start. Keine große Euphorie, aber auch keine Panik. Wir sind einfach froh, da zu sein und zu keinem weltbewegenden Gedanken mehr fähig. Morgen ist auch noch ein Tag.

Stefan: Die Vögel zwitschern vor unserem Fenster, als wir morgens aufwachen. Die Zeitumstellung macht uns zu schaffen und so beschließen wir, kräftig und mit viel Kaffee zu frühstücken. Wir werden vom Café-Betreiber äußerst nett begrüßt, haben jedoch einige Mühe, den neuseeländischen Akzent zu verstehen. Es ist warm und bei einem hervorragenden Cappuccino realisieren wir langsam, dass wir tatsächlich endlich angekommen sind.

Vom Tisch aus sehen wir den kleinen Vulkankegel Mount Eden. Die junge Kellnerin in Flip-Flops – hier als Jandals bezeichnet und Standardschuhwerk der Inselbewohner, wenn sie denn überhaupt etwas an den Füßen tragen – erzählt uns, dass man von dem nur circa 100 Meter hohen Spazierhügel eine wunderbare Aussicht über Auckland hat. Das wollen wir uns nicht entgehen lassen. Danach soll es mit dem Tandem direkt nach Süden gehen. Unsere grob geplante Route: an der Westküste bis nach Wellington; auf der Südinsel die Ostküste hinab bis zum Slope Point, dem südlichsten Punkt Neuseelands; dann in nördliche Richtung die Westküste hinauf, Fähre zur Nordinsel und irgendwie zurück nach Auckland. Details werden sich ergeben, wir wollen uns treiben lassen. Bis zum Start heißt es noch Gepäck zu optimieren. Was eine beschönigende Beschreibung ist von: »Wir haben viel zu viel dabei und müssen nun ein dickes Paket nach Hause schicken.«

Auckland ist die größte Stadt Neuseelands. Sie führt den Beinamen »City of Sails«, da sie zwischen zwei Häfen liegt, die Heerscharen von Segelbooten beherbergen. In ihr gibt es Verkehrsstaus und unzählige Starbucks-Filialen, eine beeindruckende Skyline und Obdachlose, No-Go-Gegenden und prachtvolle Viertel. Später erfahren wir, dass der bodenständigere Rest des Landes nicht so genau weiß, was er von ihr halten soll. Denn all diese Dinge gibt es nur in Auckland, was die Stadt

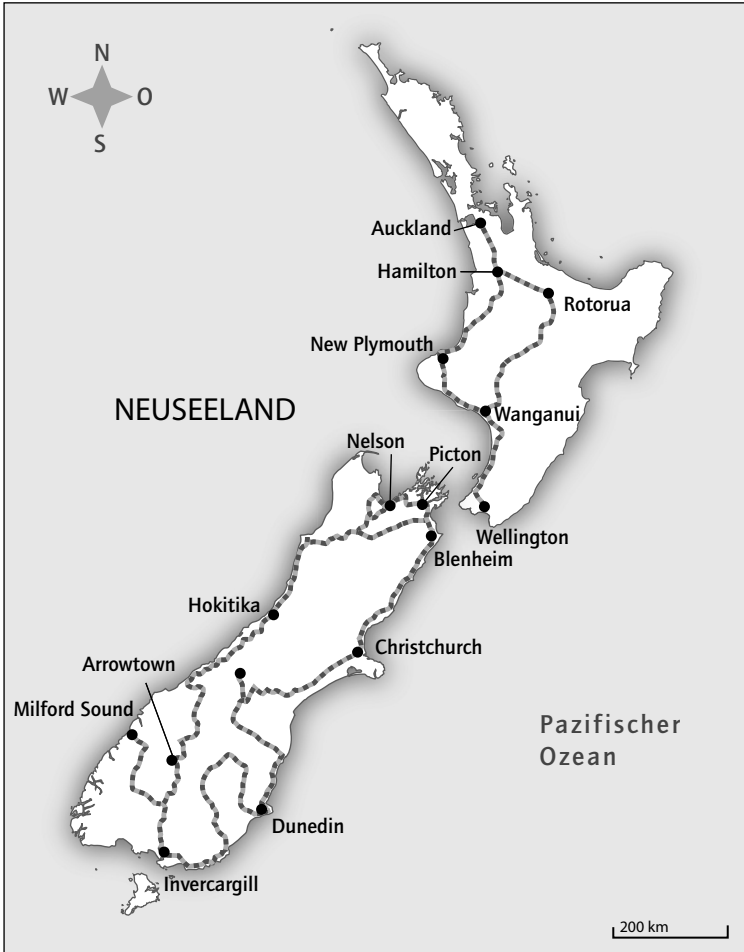
den Nicht-Aucklandern suspekt macht. Uns gefällt sie mit ihren vielen grünen Parks, als Fremde halten wir sie für eine Metropole, die den entspannten Kiwis, wie sich die Neuseeländer liebevoll selbst nennen, gemäß ist. Hektik findet sich in dieser Großstadt nicht – zumindest im Vergleich zu unserer Heimat Frankfurt. Die Läden schließen schon um 18 Uhr und viele individuell gestaltete Cafés laden zum Verweilen ein.

Der Mount Eden ist am nächsten Morgen ein harter Brocken. Das ist zumindest mein Eindruck, denn ich kann mir kaum vorstellen, dass die letzten drei trainingsfreien Monate etwas mit meiner jetzigen Anstrengung zu tun haben. Der Wein von gestern sicher auch nicht.

Unser Tandem ist mitsamt Anhänger circa vier Meter lang. An dem Rad selbst haben wir wasserdichte MSX-Packtaschen befestigt. Auf dem Anhänger mit der Campingausrüstung klemmen zusätzlich schwere Wanderschuhe und unsere ultraleichten Strandstühle. Unverzichtbar für jeden Weltreisenden – finden anscheinend nur wir. Alles in allem wiegt das Rad mit Anhänger 100 Kilo, Julia und ich zusammen noch einmal das Gleiche. Gelogen, wir wiegen mehr.

Die Steigung des Hügels verlangt uns einiges ab, schon früh sind wir im Wiegetritt und die weißen Bürowaden melden eine gewisse Unzufriedenheit. Das wird selbstverständlich ignoriert. Unser Gefährt wackelt bedenklich, mit vier Stundenkilometern verliert man an Stabilität. Irgendwie kommen wir ächzend hinauf. Mehrere Reisebusse bevölkern schon den Großraumparkplatz am Gipfel. Das ist nicht gerecht, Reinhold Messner hat auf der Spitze des Mount Everest doch auch kein Heer fotografierender Japaner erwartet, oder? Und wenn da schon so viele Menschen sind, warum können sie keine motivierende, johlende Masse wie bei der Tour de France bilden? Stattdessen wird hemmungslos geglotzt, schnell werden wir neben dem herrlichen Ausblick über die Skyline zur Attraktion und sind im Visier der Canons, Minoltas und Sonys. Wohin wir denn fahren? Was wir denn machen? Wir erzählen, dass wir Neuseeland umrunden wollen, von einer Weltreise sprechen wir noch nicht. Erscheint uns nicht angemessen: »Wir fahren in die Welt. Erst vier Monate durch Neuseeland, einen Monat auf Hawaii, dann die Panamericana von Alaska, so weit wir kommen, nach Süden. Losgefahren sind wir vor einer Stunde, ich kann Ihnen sagen, dieses Hügelchen hat es in sich. Ist kein Spaziergang.«

Neuseeland



Ausrüstung

Die komplette Packliste wäre zu lang geworden, daher nur die wichtigsten und merkwürdigsten Ausrüstungsgegenstände, die wir täglich auf unser Tandem geladen haben, das voll beladen bis zu 110 Kilogramm wog. Ohne uns.

Das Gefährt:

Koga-Miyata TwinTraveller Modell 2007 und 2008
Vollgefedertes Falttandem
Oversized-Aluminiumrahmen
SRAM Kettenschaltung, 27 Gang
Magura HS 33 Hydraulische Felgenbremse
Tacho VDO MC 1.0
Schwalbe Marathonreifen
Busch & Müller Vorder- und Rücklicht
ABUS Schlösser

Ersatzteile und Werkzeug:

Je nach Land: vom »2-kg-Notset« für Neuseeland bis zur »10-kg-Werkstatt« für Peru

Das Gepäck:

Mainstream-MSX wasserfeste Radtaschen vorne und hinten
Mainstream-MSX Lenkertasche
Pack- und Stausäcke von Seal Line
Rucksack
7 Trinkflaschen und eine Primus Benzinflasche

Das Zuhause:

MSR Mutha Hubba Zelt
Therm-a-Rest selbst aufblasende Matten
Daunenschlafsack
Pee-Bottle (fragt nicht)
Ohrenstöpsel (nur für Julia, Stefan schläft wie eine Mumie)